Das Fritzche.

Erzählung von Gräfin **M. Keyserling.**

(4. Fortsetzung.)

Und der brave General knurrte: „Warum stellte man Mars als einen jungen Mann dar, während doch jeder wissen muß, daß zum Gott des Krieges mehr als ein glattes Gesicht gehört?“

Damit machte übrigens der unzufriedene Würdenträger kehrt, schlug sich die Mädchen und ihre Kriegsgedanken aus dem Sinn und studirte, zu den Seinen zurückkehrend, die Karte, die auf seinem Tische ausgebreitet lag.

Zur selben Stunde sah noch Jemand beunruhigt in seinen Spiegel. Es war Antonie von Salteneck, die auf dem Rande ihres Bettes saß. Sie hatte die Gewohnheit, ihre schönen, starken, blonden Haare vor dem Schlafengehen allabendlich frisch zu zöpfen und hatte mit der Arbeit auch schon begonnen. Die Zöpfe waren indessen so lang, daß sie einen jeden zweimal um den Hals schlingen mußte, um das Ende kämmen und flechten zu können. Das war mit dem ersten bereits geschehen; da hielten die fleißigen Finger in ihrem Werk inne. Das Mädchen sah in dem Spiegel an der Wand gegenüber den goldglänzenden Ring, der sich um den weißen Hals wand. Es sah aus, als läge er an goldenen Ketten. Tonchen hätte wohl sonst über den Gedanken lachen mögen, aber heute lachte es nicht, sondern sah, in ernstes Nachdenken versunken, auf das Bild.

Die junge Brust hob das weiße, [illegible]tige Nachtgewand in schweren Athemzügen, und das Herz klopfte hochwogend darin. An goldenen Ketten hielt die Menschen auch die Liebe — wenigstens pflegten die Dichter das zu sagen.... Und dem Tonchen war es, als ob es etwas von solch lastenden Ketten verspüre.... Das war ihr nicht recht.... Sie war ein verständiges Mädchen, und diese Liebe, die sie jetzt fürchtete, Macht über sich gewinnen zu sehen, bedrohte ältere, ihr heilige Gefühle....

Wie kam es, daß dennoch — trotz alledem — etwas in ihr so laut für sie sprach?.... Es beängstigte sie. Sie hing an ihrer heimathlichen Pfalz über die Maßen und an ihrem Bruder noch mehr. Die erstere wollte sie nie verlassen und den zweiten keinesfalls, ehe sie ihn glücklich verheirathet wußte. Sie konnte sicher auch nirgends anders als in der Heimath je glücklich werden; denn sie wußte, daß sie sich in die Fremde nie schicken würde.... Was wollte denn nun ihr Herz mit seinem widersinnigen Begehren?

Es hatte schon mehr als einer sie zur Frau verlangt, und sie hatte nein gesagt, ohne Unruhe und Bedenken, weil ihr Herz eben sich nicht hatte theilen lassen. Nun sollte es davor nicht zurückschrecken, sich von allem, woran es bisher gehangen, loszureißen?

Das Mädchen erschrak so vor sich selbst, daß es mit jäher Bewegung den Zopf vom Halse warf und in das Bett flüchtete. Es löschte das Licht aus und unterließ zum erstenmal, seit es kein Kind mehr war, das sorgsame Ordnen seines schönen Haares. Die dicken, halbgelösten Flechten drückten es dann; aber mehr als sie drückte etwas anderes.

Und leise sprach es zu dem hochklopfenden Herzen, mit dem bangen Versuch, es zu beschwichtigen: „Es ist nichts und wird vorübergehe.... Sie werde ja auch fortziehe, diese Preuße, und dann ziehe all diese Gedanke mit, und niemand wird je auch nur ahne, daß sie mir einmal so angst gemacht habe.... Der Julius nicht und nicht das Fritzche.... Das Fritzche.... Ach Gott, es wär' doch gut, wenn sie recht bald fortzöge, diese Preuße.... Was ist's nur, das uns so an ihne blende kann?....“

Aus den quälenden Gedanken wurde ein Gebet. Die Lippen der Geängstigten beteten, daß Gott die Reiter fortführen möge zum Glück, zum Sieg und in ihre Heimath zurück; aber nie mehr in die Pfalz, damit die dort Wohnenden sie vergessen möchten.

Es war in den letzten Tagen unerträglich heiß gewesen, in der Nacht vom 3. zum 4. aber hatte es gewittert, und am 4. kühlte ein leichter Landregen tagsüber die Luft. Abends jedoch klärte sich der Himmel wieder auf, und die drei Offiziere gingen in das Dorf, um nach ihren Untergebenen zu sehen. Am Eingange desselben fanden sie unter einer Linde eine beträchtliche Anzahl Leute, Soldaten sowohl wie Dörfler, Frauen und Kinder. In in ihrer Mitte stand ein Mann in bestaubten Kleidern, mit Knotenstock und Ranzen. Es schien ein Handwerksbursche zu sein, der von der Grenze zugewandert war und dessen Berichte jetzt alles eifrig lauschte. Auch die Knechte vom herrschaftlichen Hofe, von denen ein Theil wohl noch in den Ställen zu thun gehabt hätte, waren da und lauschten den Worten des Fremden. Der Inspektor kam eben herbei und schalt grimmig: „Was macht ehr als hier? Lauft ennunner nn laßt euch von eneme Landstreicher Geschichte ufbinde? Bun große Sieg und wie er die Franzose hätt' flüchte sehe, wie? Ei, so kriegt die Kränk! er will nor eure Wein in seine Flasch flüchte sehe....“

Die Leute machten unzufriedene Gesichter, und es wurden ein paar widersprechende Zurufe laut. Plötzlich kehrte sich alles von ihm, und eine neue Aufregung zuckte durch den Kreis: „Das Freule,“ riefen die Pfälzer, „guck, sie kummt nun der Poscht un hat a Telegramm in der Hand.“

In der That kam Friederike die Dorfstraße entlang gesprengt, im Feldkostüm, den Knabenhut auf dem fliegenden Haar.... Sie saß leicht auf ihrem hübschen, lebhaften Fuchs, der schweißgebadet war und hielt schon von weitem ein Zeitungsblatt in die Höhe. Bald sprengte sie mitten in den Kreis.

„E Sieg, ihr Leutche, e echter, werklicher Sieg,“ rief sie in ihrem Pfälzer Deutsch, „von Bayre un Preuße unter dem preußische Kronprinz erfochte!“

„Hurra!“ brach es in der Menge los; aber die Neugier bändigte den Jubel, und alsbald hieß es ungeduldig: „Dörtl hört!“

Friederikens Wangen glühten, ihre Augen strahlten, sie war, wie man an ihrem Pferde sah, wieder wie toll geritten, um als erste die frohe Nachricht zu bringen. Jetzt erhob sie das Blatt und las mit mühsam beherrschter Stimme den Leuten die Siegestelegramme von Weißenburg vor.

Die Offiziere horchten mit der gleichen Spannung wie die anderen. Das Mädchen aber nahm zum Schluß den Hut von dem lockigen Haar. „Meine liebe Leut', un jetzt wolle mer mit dem fromme König sage: ‚Un Gott sei gepriese for diese erste, glorreiche Waffethat! Er helfe weiter!‘“

Die Leute nahmen ihre Hüte ab, und die Soldaten ihre Mützen. Gleich darauf aber drang ein donnernder Ruf in die Luft: ein Hurrah für den König von Preußen.

Friederike schwang ihren Hut und rief das Hurrah mit. Die Leute jauchzten und schüttelten sich die Hände, Bayern, Preußen und Pfälzer, Soldaten und Civilisten.

In diesem Augenblicke fiel der Blick des jubelnden Mädchens auf Asten .... Es war auch Siegesjubel in ihm und helle, dankbare Freude; aber es war auch noch ein anderer Gedanke da, so tief unter den freudigen versteckt, daß der junge Mann seiner selbst kaum bewußt wurde. Das Mädchen aber erkannte ihn, es zog plötzlich die Zügel an und wandte das Pferd.

„Herr Enkerle, e Faß Wei for unsere Leut, e volles Faß un nich zu klei, daß sie den Sieg feiere möge,“ rief sie und ritt davon.

„Hurra for das Fräule! E Hoch for Fräule Fritzche! Fräule Fritzche hoch!“ scholl es hinter ihr her. Sie ritt schneller und sah nicht mehr zurück. Ein dunkleres Roth verschlang das erste und färbte das zarte Gesicht bis unter die Locken hinauf. Ein bitterer Tropfen war in die Freude, die ihr der Sieg bereitet hatte, gefallen. Sie hatte Mühe, ihn hinunterzuschlucken. Sie zog sich für den Rest des Abends auf ihr Zimmer zurück. Aus dem Hofe erklangen patriotische Gesänge und: „Ich bin ein Preuße“ wechselte mit: „Grüß euch Gott, ihr liebe Traube“ und: „Dich lob ich mer, du scheene Pfalz.“ Unter dem breiten Blätterdach der Nußbäume, deren frischer Duft in Friederikens Zimmer drang, hatten sich Soldaten und Knechte gelagert und waren beim Weine lustig. Friederike hätte gern ihre Lust getheilt, aber ihr wurde wehmüthig um's Herz bei den Liedern, und traurige Gedanken bewegten sie. Zuletzt legte sie den blonden Kopf auf das Fenster und hörte vor Weinen nichts mehr von den Gesängen.

In der Nacht kam Marschordre. Das Schwadron sollte um vier Uhr morgens ausrücken.

Asten blieb auf. Er fand den Schlaf nicht mehr. All diese Tage hatte er erwartet fort zu müssen, hatte es manchmal gewünscht, jetzt trat nun doch die Nothwendigkeit an ihn heran, als ob sie ihn unvorbereitet fände. Er sollte scheiden, ohne von Friederike Abschied zu nehmen, ohne ein Wort, einen Blick mit ihr zu wechseln, und das erschien ihm ganz unmöglich. Er war während der letzten Tage umhergegangen wie ein Stummer, hatte immer geschwiegen, nach nichts gefragt, keinem Dinge mehr nachgeforscht, als sei es besser, es bliebe alles im Dunkel.... Jetzt quälte ihn das.... Er hätte selbst nicht sagen können, was er wollte, aber es litt ihn nicht in seiner Stube. Er trat hinaus und sah verwundert, daß Licht im Hause war. Auf der Treppe traf er den alten Diener und fragte ihn nach dem Grunde.

„Das gnädige Fräule sind schon im Eßzimmer und koche den Kaffee for die Herre,“ beschied ihn der Alte, „sie wolle Ihne vorm Abreite noch zu frühstücke gebe....“

Der Lieutenant stand in der nächsten Minute vor Friederike, die sich vom Kaffeetische, an dem sie sich zu thun gemacht hatte, erhob und ihm die Hand reichte.

„Sie müsse fort,“ sagte sie, „so schnell!.... Ach, wie das traurig ist!....“

Sie hatte geweint. Er sah es ihren Augen an und den Lippen, die noch zitterten. Sie unterdrückte nur mühsam neue Thränen und konnte es nicht verbergen, wie schwer ihr der Abschied wurde. Wo waren jetzt Astens gute Vorsätze geblieben?.... Der Schmerz, den sie offen zeigte, benahm auch ihm die Fähigkeit des Verbergens, und er sagte, einfach wie sie: „Ich bin so froh daß ich Sie noch sehe. Es wäre mir schwer geworden, ohne Lebewohl zu gehen.“

„Ach, wenn ich wüßt', daß Sie wiederkäme,“ antwortete sie, „da — da wär's nit so schwer. Aber ein Scheide, so in's Ungewisse.... Herr Lieutenant, ach! wenn doch der Krieg nit wär'.“

Er lächelte und erwiderte: „Wir haben ein hübsches Lied, Fräulein Friederike, daß Sie wohl auch kennen. Ein Vers darin sagt:

„Eine jedwede Kugel, die trifft ja noch nicht.
Denn träf' jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann?“

Aber Friederike blickte nach wie vor muthlos vor sich hin: „Ja, das ist gut für einen Soldate, aber die daheim bleibe, die tröstet's nicht. Ich hab' aber eine Bitt', das könnt' mich tröste, wenn Sie mir die erfülle möchte...“

„Wenn ich's kann, gewiß!“ versicherte Asten.

Sie zog einen Georgsthaler aus der Tasche und zeigte ihm denselben. „Sehe Sie die Münz? 's ist ein altes Stück, durch viele Jahre bei uns vererbt, und Sie wisse, 's hängt der Glaube an dene: dem Reiter, der sie trägt, dem kann nix geschehe. 's mag nur Aberglaube sei, ich mei' doch, wenn Sie sie trüfe....“

Er nahm die Münze aus der kleinen Hand.

„Ich werde sie tragen, Fräulein Friederike,“ sagte er, „und sie soll mir so lieb sein, als beschütze sie wirklich mein Leben. Kommt sie doch von Ihnen, ist sie mir doch eine Erinnerung an Sie. Ich danke Ihnen.“

Sie strich die Locken aus der Stirn und fuhr dabei mit der Hand über die Augen; dann sagte sie etwas scheuer: „Und noch eine Bitt'! wenn Sie schreibe möcht, nur bisweile und nur ein paar Wort' auf einer Kart'.... 's wär' mir lieb! Ich wüßt' doch dann, ob Sie noch am Lebe sind....“

Er neigte sich näher zu ihr: „Auch das will ich thun, gern. Und dann, Fräulein Friederike, wenn ich gute Nachricht gebe, wenn Gott mich beschützt und“ — er lächelte wieder ein wenig — „Ihr Georgsthaler, und ich heimkehre nach beendetem Kriege, soll ich dann den Weg über Ebereschenau nehmen? Soll ich wiederkommen?“

Ein Freudenschein flog über ihr reizendes Gesicht: „O, das!.... Wenn Sie das thue könnte!....“

Das war das Lächeln, das er auf dieses Gesicht gewünscht hatte. Es wurde ihm schwer, es jetzt nicht in seine Hände zu nehmen und ihren Mund zu küssen. Aber es gelang ihm, sich zu bezwingen. Er setzte sich nur zu ihr und sagte: „Und nun habe ich auch noch eine Bitte: erzählen Sie mir noch etwas von sich. Ich gehe nicht leicht von hier, — nicht nur um meinetwillen, Fräulein Friederike, nein! daß ich es aufrichtig sage: mehr noch um Ihretwillen! Ich kenne Sie erst seit so kurzer Zeit, und doch.... Sie kommen mir seltsam verlassen vor, ohne jede Stütze, inmitten einer Bürde von Pflichten, denen kaum ein Mann gewachsen wäre. Ihr Inspektor scheint mir nur eine Last mehr zu den übrigen, und Ihr Herr Vater..“

Die Freude auf ihrem hübschen Gesicht verflog, und das Lächeln wich einem schwermüthigen Ausdrucke.

„Ach, mei lieber, guter Papa!“ sagte sie. „Sie wundere sich, daß er so wenig um die Seine sich kümmert! Aber sehe Sie, er hat den Stei' der Weise gefunde! Ich mei, er weiß nichts von der Welt, als daß es Käfer auf ihr giebt, und das sind für ihn alle Schätz'.“

„War das immer so? Auch als Ihre Frau Mutter noch lebte?“

„Die ist früh gestorbe, und dann ware wir allei, mei Bruder Justus und ich. Ich war aber damals ein lustig's, wild's Mädche, und Vater und Mutter habe mir nicht gefehlt. Denn ich bin wie ein Bub mit dem Justus auf die Bäum geklettert und auf die Felder geritte, und wenn niemand da war, um mir's zu wehre, so war mir's ebe recht. Das Tonche drübe, das war ein paar Jahre älter als ich und viel gescheiter, das hat sich oft mit mir geplagt, ich sollt' anders werde, es hat' aber nir genützt. Es mußt' ein strengerer Lehrmeister komme wie sie, um mir etwas beizubringe.“

„Wo ist Ihr Bruder geblieben?“ fragte er.

Wieder flog das Zittern um ihre Lippen. „Wie ich zwölf Jahre alt war, da ist er an einem schöne, strenge Wintertag, wie wir so Täg hier selte habe, hinaus auf den Teich, im Wald, zum Schlittschuhlaufe. Ich wär' gern mit, aber ich konnt nit, weil ich arg verkältet war, und wie's Abend wurd', da ist er nit mehr selbst gegange gekomme, luschtig und flink, da habe sie ihn gebracht auf einer Bahr, — — in ein weißes Tuch geschlage. Man sagte, sei Mutter hab ihn nach sich gezoge.... Warum hat sie mich nit gemocht.... Er war mein Liebschtes auf Erde, und wie er fort war, hab ich gemeint, ich hielt's auch nimmer hier aus....“

„Armes Kind,“ sagte Asten bewegt. Aber das Blut stieg ihr jetzt in's Gesicht, und sie sagte, den Kopf ein wenig von ihm kehrend: „Sie habe mich nit immer bedauert, so wenig wie's andere gethan habe, denn es fragt niemand danach, warum vieles so geworde is, was ihm nit richtig scheint. Ich hab zuerst immer geweint und bin still auf einem Fleck gesesse, aber davon wurd' nir besser, und einmal wie mir so bang war, daß ich dacht', es zersprengt mir das Herz, da hab ich dem Justus seine Kleider genomme und hab' sie geküßt und in meine Arme geschlosse, als wär's er selber, und das hab ich danach oft gemacht und endlich hab ich sie agezoge. Da war mir's, als wär' ein Stück von ihm bei mir und ich wär' nit mehr so ganz verlasse. So bin ich wieder herumgeritte und gelaufe in dene Bubekleider, und wenn ich drauße war, war mir wohler. Darüber aber bin ich größer geworde, und wenn sonst nit viel, hab ich auf dem Felde manches g'lernt, was mir wichtiger g'schiene is, wie das, was mich der Herr Kantor lehre konnt'. Und da hab ich als gemerkt, daß es mit der Wirthschaft bei uns nit zum beschte ging. Der alt' Enkerle ist ein braver Mann, aber er hat so kuriose Idee, anders wie mei guter Vater, aber auch so for sich, als exerzierr' die Welt, so wie er's befiehlt. Und darüber ist's gekomme, daß nit einmal mehr unsere paar Knecht' recht habe auf seine Befehle höre wolle. Nun, fortbringe konnt' ich ihn nit, denn er ist ein Gespiel von mei'm Papa und von Jugend auf hier gewese. Da blieb nir übrig, als daß ich die Sach' so langsam selbst en die Hände nahm. Und so bin ich weiter auf die Felder geritte, aber allmählich, um dort nach dem Recht zu sehe, und die Bubekleider, die hab ich nit ganz ablege möge, denn ich war zu sehr dran gewöhnt, und beim Klettern in die Weinberg' und bei dem Herumkrabble auf dene Aecker, da tauge die Schleppe und Falteröck nir. Aber ich weiß auch, es habe manche ihr Gespött' damit getriebe, und die Leut' habe mich das ‚Fritzche‘ geheiße, wie e Bub, und der Name, den ich nit mag, ist mir gebliebe.“

Sie schwieg und kehrte den Kopf halb von ihm. Er aber sprach: „Sie haben recht, ich muß Sie um Verzeihung bitten, denn auch ich hegte den Verdacht, Sie machten diese Ritte in Männerkleidern mehr zum Vergnügen als aus Pflichtgefühl.“

„O ich wollt', ich könnt' diese Kleider ablege und mit ihne diese Pflichte,“ rief sie und drückte die gefalteten Hände leidenschaftlich aneinander.

Er betrachtete sie nun doch erstaunt.

„Aber sollte denn das so unmöglich sein? So alt wie Ihr Herr Enkerle ist, müßte er sich doch einen jüngeren Inspektor....“

„Nein, es geht nit!“ unterbrach sie ihn. „Wisse Sie, es gibt Strafgericht' im Lebe, die das Schicksal selbst vollzieht. Ich will nit lüge, ich hab lang eine trotzige Freud' daran gehabt, an das Gered' der Leut' mich nit zu kehre und gerad' wie ein Bub wild und frei herumzureite. Jetzt aber, wo ich's nimmer möcht' ist's meine Pflicht, daß ich's weiter thu....“ Sie stand plötzlich auf.

„Es nützt nix davon zu rede. Ich will lieber den Kaffee koche, sonst müsse sie fort ohne ihn.“

Er faßte ihre liebe Hand und hielt sie zurück: „Noch eine Bitte, denn auch ich habe deren zwei,“ sagte er, indem sein Blick lang und innig auf ihr ruhte, „geben Sie mir eine von diesen seidig glänzenden Locken, eine Flocke von diesem feingesponnenen Gold, das Ihre schöne Stirn umrahmt. Sie soll mein zweiter Talisman sein.“

Sie erröthete heftiger als vorher und senkte bestürzt die Wimpern.

„Ich hab keine Scheere hier,“ sagte sie, ihm scheu die Hand entziehend, die er umschlossen hielt.

„O ich habe die meine,“ entgegnete er und zog ein kleines Etui hervor, das er mit Verbandzeug bei sich trug.

Sie schien mit sich zu kämpfen; endlich aber gewann sie es über sich und hob die Stirn zu ihm: „Ich hab die Zöpf' abgeschnitte, vor wenige Jahr, weil mich die Mädchearbeit verdroß, sie alle Tag zu flechte!“ sagte sie und sah ihn an mit einem Blick, der aus den braunen Augen brach, wie die treuherzige Offenheit eines Kindes, das trotz der Furcht vor Strafe seine schlimmen Streiche gesteht.

Asten hätte sich am liebsten gebückt und seinen Mund in die muthwillig gekürzte Fülle dieser seidigen Pracht gedrückt, er faßte aber statt dessen nur einen der goldig glänzenden Ringeln dicht hinter dem kleinen, rosigen Ohr und trennte ihn mit seinem Scherchen von den übrigen. Sie ließ ihm kaum Zeit dazu. Dann trat sie an den Tisch, und es entstand ein Schweigen, während dessen er den Schatz in seiner Brusttasche barg und der blonde Kopf sich über die Kaffeekanne bog. Er blickte auf das weiche Profil und die glänzende Wimper, die ihm das schöne Auge verhüllten, und beide wagten nicht mehr zu sprechen.

Da traten, als ahnten sie die Zweckmäßigkeit ihres Erscheinens, Gronau und Feldern ein.... Der junge Fähnrich, frisch, rosig wie ein Backfisch und ebenso heiter; entzückt zu sehen, daß Friederike aufgestanden sei.

„Auf Ehre, wenn der Krieg so weiter geht, wie wir ihn bisher geführt haben, wünsche ich ihn in Permanenz erklärt,“ sagte er.

Gronau lachte: „Das glaub ich! Die Herren Franzosen werden uns aber nicht so liebenswürdig aufnehmen.“

„Naturhistorisch nicht! Indessen dennoch — auf ihren Empfang gerade freue ich mich am meisten. Widerstand zu überwinden ist die Würze des Glückes. Erlauben Sie, mein gnädiges Fräulein, daß ich in dieser Kaffeetasse Ihr Wohl ausbringe; stoßen wir auf ein glückliches Wiedersehen an. Ich komme Ihnen einen Ganzen.“

Friedrike lachte.

„Nein,“ sagte sie, „dazu wolle wir doch einen besseren Stoff verwende. Hier steht schon einer!....“ Und sie deutete auf einen Nebentisch, auf dem ein Likörservice stand.

„Göttlich!“ rief der Fähnrich begeistert, „wenn ich Ihre Gesundheit noch lieber trinken könnte, als ich es so schon thäte, so wäre es in dieser edelsten aller Flüssigkeiten. Erlauben Sie, mein gnädiges Fräulein....“

Er brachte ihr das Glas, und es kam unter dem übermüthigen Geschwätz dieses jüngsten Waffenträgers Sr. Majestät zu keinem Ausdruck einer trüben Stimmnng mehr. Asten allein fühlte, als sie Abschied nahmen, an dem Drucke der kleinen Hand, der eine Sekunde länger als bei den anderen währte, und an dem angstvollen Blicke der braunen Augen, daß Friederike ihn stumm an sein Versprechen erinnerte und Trost darin suchte. In der nächsten Minute waren sie auf den Pferden und hatten den Hof im Rücken. Hinter den Weinbergen, die in weißen Nebelkappen steckten, hob sich die Sonne und zeigte den Reitern den Weg, der zwischen den mit rothen Beerentellern geschmückten Ebereschenbäumen, die dem Schlosse seinen Namen gaben, von ihm fortführt, der französischen Grenze zu.

Der Feldzug hatte bereits seine Wirkung auf Asten gethan. Ebereschenau lag in seiner Erinnerung wie ein freundliches Eiland, das der Schiffer verlassen und auf der Fahrt über stürmische Meere hinter sich hat versinken sehen. Erst zehn Tage waren, seit er auf dem Gute einquartiert gewesen, verstrichen, aber sie hatten Ereignisse gebracht, wie sonst Jahre nicht. Asten war Rittmeister, Gronau Major, Feldern Lieutenant geworden. Letzterem hatte die neue Würde jedoch nichts von seiner jugendfrischen Heiterkeit genommen. Er hatte sein lustiges Lachen, seine rosige Laune, mit ihnen die Schlagfertigkeit seiner Zunge allerorts bereit, und wenn seine Vorgesetzten im Frieden sich öfters veranlaßt gesehen, diese in Schranken zu weisen, so machte er ihnen in dieser Zeit, wo ein treffender Witz häufig unbezahlbar war, nur Spaß, und sie forderten sie selbst heraus. Er war dadurch zum Liebling des Regimentes geworden, und es gab keinen unter Offizieren und Mannschaften, der den übermüthigen Märker nicht leiden mochte. Waren letztere dem Anscheine nach so ermüdet, daß sie schweigend, ohne ein aufmunterntes Lied zu singen, jenen schweren Trab ritten, welcher das Zeichen höchster geistiger und körperlicher Abspannung ist, so fand der Märker ein Wort, das schnell die Reihen durchlief und die Leute ihre Anstrengung vergessen ließ. Das Pulver, das ihm diese Laune verderben könne, müsse erst noch erfunden werden, meinte er selbst, und die Mannschaften sprachen einen ähnlichen Gedanken aus, wenn sie sagten, eine gewöhnliche Kugel könne dem noch nichts anhaben, so ein Uebermaß von Leben, wie in ihm stecke, lasse sich durch nichts und niemand bewältigen. Gronau seinerseits bemerkte Asten gegenüber: „Der Junge hat ein lose sitzendes Mundwerk, was man so eine lockere Schnauze nennt, aber Urtheil und Verstand sind solide und werden wird was aus ihm. Ein Kavallerist, als ob er mit dem Pferde zusammengewachsen sei, gar nicht unterzukriegen! In den schwierigsten Fällen weiß er sich Rath, und wenn wir alle fallen sollten, der führte die Schwadron noch zum Siege.“

Asten war der gleichen Ansicht. Es wunderte ihn nur im Stillen, daß die gewaltigen Erlebnisse der letzten Zeit von dem Lieutenant so spielend bewältigt wurden. Auf ihn hatten sie anders gewirkt; und wenn er Gelegenheit hatte, jetzt einmal in einen Spiegel zu sehen, muthete ihn sein Gesicht seltsam verändert an. Es war, als spräche alles daraus, was in diesen Zeiten geschaut. Der verwilderte Bart faßte Wangen und Kinn mit staubigbreitem Rahmen ein; das Haar war über Stirn und Scheitel geschossen, die Haut bronzefarben gebräunt, und ein Ernst lag in diesem verdunkelten Gesicht, den nichts mehr ganz verwischen konnte. Der Rittmeister wunderte sich, wenn er des Märkers glatthaarigen Kopf dagegen hielt, daß dieser rosig und knabenhaft blieb und die Lachfalten unter den winzigen Bartstoppeln beinahe immer ihre lustigen Linien zeigten. Und doch hatte in den zehn Tagen, welche mit Heldenblut in der Geschichte verzeichnet worden, auch dieser Knabe gefochten wie ein Mann. Aber was geleistet worden war von ihm und anderen, schien nur seinen jugendlichen Muth zu heben.

Auf die Höhen von Spichern hatten die Deutschen aller Stämme einen Wald siegreicher Bajonette gepflanzt, von Wörth waren die Franzosen vertrieben, bei Metz mit Säbelhieben blutig festgenagelt worden. Auch die Schlacht bei Colombey-Nouilly, die so theuer erkaufte, war geschlagen. Und neue bedeutungsvolle Ereignisse lagen dicht vor den vorrückenden Truppen. Das fühlten die Offiziere. Die zweite Armee folgte am 15. und 16. August in Gewaltmärschen der ersten, welche den Abmarsch der Franzosen bei Colombey-Nouilly aufgehalten hatte. Letztere sollten also zu neuen Schlachten gezwungen werden.

In der Nacht vom 15. auf den 16. wurde in dem Städtchen Gorze und um dasselbe herum gelagert, von Mitternacht bis vier Uhr. Mit dem Morgengrauen sollte es dann weiter gehen.

Asten hatte sich, neben seinen Major, unweit eines Reisigfeuers, in ein Gemäsefeld gelegt; und beide lagen, in ihre Mäntel gehüllt, still da. Der jüngere schlief sofort ein. Er mochte indessen kaum eine Stunde geschlafen haben, als Gronau ihn weckte und dabei seine Hand mit eigenthümlichen Drucke umfing.

„Was gibt es?“ fragte der Rittmeister und fuhr empor.

Alles ringsum war still, und die Wachtfeuer verglimmten, während Menschen und Pferde in dunklen Massen in tiefem Schlafe lagen. Bei den unsicheren Streiflichtern des Feuers kam dem Erwachten das über ihn gebeugte Gesicht seines Vorgesetzten wie von unruhigen Empfindungen bewegt vor.

„Herr Major, was haben Sie?“ fragte er abermals.

„Setzen Sie sich auf und wachen Sie ein paar Minuten mit mir,“ bat jener und nahm selbst Platz. Dann wies er mit der Rechten in eine bestimmte Richtung. „Sehen Sie einmal scharf dorthin, — bttte, links, in der Richtung jener verstümmelten Linde.... Sehen Sie nichts?....“

„Ich sehe schlafende Menschen,“ antwortete Asten, „und hinter ihnen stehende und gelagerte Pferde.“

„Ja,“ murmelte Gronau, „aber er schritt über sie hin, über die Menschen und die Pferde, und blieb etwa zehn Schritte vor mir dort stehen....“

„Wer?“ fragte Asten nun auch leiser und den Kopf vorbiegend, um schärfer zu hören.

„Mein Bruder,“ sagte der Major. „Sie wissen, er steht in der Steinmetz'schen Armee, bei der Infanterie.... Er kam hier quer über's Feld mit geschlossenen Augen und blieb so vor mir stehen....“

„Herr Major,“ sagte Asten, „Sie haben geträumt.“

Gronau schüttelte den Kopf. „Nein. Ich war wach und habe ihn gesehen. Und es muß eine geheime Verbindung der Seelen geben — trotz Allem, was man dagegen sagen mag, denn in der meinen steht in diesem Augenblick die Gewißheit, daß die seine nicht mehr auf dieser Erde weilt. Er ist todt, und eine unfaßbare Einwirkung hat mich befähigt, ihn im Tode auf meilenweite Entfernung einmal noch zu sehen.“

Der Rittmeister sann einige Minuten nach. „Nun,“ antwortete er ernst, „wenn dem so ist, so starb Ihr Bruder einen schönen Soldatentod.“

„Ja,“ sagte jener und senkte gleichfalls sinnend die Stirn, „er muß in der gestrigen Schlacht gefallen sein und....“ Er hielt inne und that einen tiefen Athemzug, als wolle er seine Brust von schwerem Drucke befreien.

„Nun?“ fragte Asten.

„Lachen Sie nicht, wenn ich es Ihnen sage! Ich kann mir nicht erklären, woher ich es weiß, so wenig, wie ich die ganze Erscheinung erklären kann, aber mir ist es, als habe der Todte mir mitgetheilt daß ich morgen fallen würde.“

Asten schwieg, bestürzt über die Bestimmtheit, mit welcher sein sonst so ruhiger Vorgesetzter sprach. Dann erwiderte er: „Herr Major, erlauben Sie mir hierauf zu bemerken, daß es nicht gut ist, sein Gemüth mit derartigen Gedanken zu beschweren. Wir können alle fallen oder verwundet werden, aber es nützt doch nichts, solchen Ahnungen nachzugeben.“

„Sie irren,“ entgegnete der andere mit seltsamem Lächeln, „solche Voraussahnungen können doch eine gute Wirkung haben. Verstehen sie mich? Man kann muthiger vorgehen, ja, mit dem höchsten Muthe, wenn man weiß, daß dieses Vorgehen unabänderlich das letzte ist. Fassen Sie aber meine Mittheilung richtig auf, sie entspringen keinem Gefühle von Aengstlichkeit. Ich bin bereit zu sterben. Ich wünsche nur noch einiges wenige in Ordnung zu bringen und möchte Sie bitten, mir dabei behilflich zu sein...“

„Ich stehe zu Diensten,“ antwortete Asten ernst.

Der Major zog ein Notizbuch hervor, schrieb einige Worte auf ein Blatt und gab es dem Kameraden. „Es sind Grüße an meine Mutter und an meine Schwester, die ich Sie bitte, wenn Sie Zeit finden, mit einigen Erläuterungen beiden zuzuschicken. Und dann — dann möchte ich noch über eines mit Ihnen sprechen.“

Der Rittmeister blickte Gronau gespannt an, aber dieser blickte wieder zögernd in die Nacht.

„Ich schlief, ehe ich die Erscheinung hatte,“ hub er schließlich an, „und träumte, wir seien wieder in der Pfalz.. Sie müssen wissen, das blonde Fräulein in Engersweil, Fräulein Antonie von Salteneck, hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, wie — meine ich — kein anderes Mädchen vorher. Die Vorstellung verläßt mich nicht mehr, wie glücklich einmal der Mann sein würde, der an der Seite dieses liebenswürdigen Wesens leben dürfte. Ja, der Gedanke ist so mächtig, daß er die fesselnden Bilder eines friedlichen Familienlebens mit diesem hellen, sanften Gesicht in seiner Mitte mir unter den wildesten Scenen des Krieges vorhält. Ein solches hätte sich nie für mich verwirklichen können, auch wenn ich heimgekehrt wäre, denn ich hätte nicht versucht, das Fräulein wiederzusehen. Es kann Ihnen so wenig entgangen sein wie mir, daß der Besitzer von Engersweil die Sympathien seiner Damen für uns Preußen nicht theilt; mich aber trotzdem bei ihm einzudrängen und den Glücksritter zu spielen, würde mir im Innersten widerstreben. Ich bin arm und habe außer meiner Persönlichkeit nichts zu bieten; dieses reiche Pfälzer Fräulein, das neben seinem Gelde alle mädchenhaften Reize besitzt, kann Besseres begehren. Dennoch glaube ich bemerkt zu haben — und gerade das zieht meine Gedanken so ganz zu ihr, — daß ich ihr nicht gleichgültig geblieben bin. Vielleicht wirkt die Bewegung dieser Zeiten, die alle Empfindungen in die höchste Thätigkeit versetzt, mit, um auch die Neigung rascher zum Reifen zu bringen.... Gewiß ist, daß ich in dem anziehenden Gesicht eine solche für mich gelesen habe. Nun werden Sie verstehen, daß ich dafür nicht undankbar bin.. Sagen Sie also dem liebenswürdigen Mädchen, falls Sie es wiedersehen — Ihr Weg führt Sie ja, falls Sie lebe, bleiben, doch wohl durch die Pfalz zurück, — sagen Sie ihr, mein letzter Gedanke hätte ihr gegolten, und ich küßte die Hand küssen, deren Druck ich so gern noch einmal hätte fühlen mögen. Das, Herr Rittmeister, ist meine Bitte....“

„Ich werde sie erfüllen, wenn es mir gegeben sein sollte, das Fräulein wiederzusehen,“ versicherte Asten. „Aber, Herr Major,“ fuhr er fort, „ich wiederhole Ihnen, daß ich auf Ahnungen und Visionen nichts gebe und nicht nur wünsche, sondern auch zu Gott hoffe, Sie werden selbst das siegreiche Ende des Krieges erleben und nach ihm jene andere Vision sich erfüllen sehen, die Ihnen das Leben in so verlockenden Formen zeigte.“

Der Major schüttelte leicht den Kopf. „Ich wurde nach jenem Traume, der mich nach Engersweil zurückführte, wach,“ sagte er, „und fühlte jene heftige Sehnsucht in mir, die nur die alles ausschließende Stille der Nacht in uns weckt. In jenem Gefühl, das mich nicht mehr schlafen ließ, richtete ich mich auf und sah in das Halblicht der erlöschenden Feuer; da kam der Todte über das Feld, und meine Sehnsucht ging unter in der Gewißheit, ich werde von diesem Leben und allem, was es begehrenswerth macht in kurzem Abschied nehmen.“

Asten wiederlegte nicht mehr, sondern blickte nun auch wortlos in die schlafende Ferne.

Nach einer Weile richtete der Major sich auf. „Gute Nacht!“ sagte er. „Legen Sie sich wieder hin! Unser Schlaf wird kurz genug bemessen sein.“ Er reichte dem Kameraden die Hand: „Meinen Dank im voraus für das, was Sie thun werden.“

Asten drückte die Hand, wickelte sich fester in seinen Mantel und suchte sein Lager wieder auf. Anfangs wurden seine Gedanken seltsam in die Ahnungen und Gesichte des anderen hinübergezogen, so daß auch er sich aufrichtende und auf ihn zuschreitende Gestalten sah, deren Leichenmienen und starre Augen unheilvolle Dinge zu künden schienen. Dann aber spielten seine Ideen aus diesen Bildern des Schreckens in lichtere hinüber. Er erblickte Tonche und Friederike, die ihn zu sich winkten, und drückte die Rechte auf die blonde Locke, die auf seiner Brust ruhte. Seine Lippen bewegten sich, als ob er sie küßte. Als er erwachte, fiel sein erster Blick auf Feldern, welcher ernsthaft vor einem Baumstumpf kniete, auf den er einen winzigen Blechspiegel, nicht so groß wie seine Handfläche, gestellt hatte. In diesem betrachtete er eifrig die vier Härchen, welche seine Oberlippe zierten, und bearbeitete sie mit einem feinpolierten Bürstchen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben eines Stierkämpfers.

Auf meiner letzten Reise in Spanien — so erzählt ein Mitarbeiter der „Münch. Allg. Ztg.“ — sah ich in Sevilla eines Tages unter dem Eingange der Kathedrale eine eigenartige Bettlererschein